

**Hamburger Beiträge zur Germanistik**

**Klaus Hurlebusch**

**Buchstabe und Geist,  
Geist und Buchstabe**

**Arbeiten zur Editionsphilologie**

**PETER LANG**  
Internationaler Verlag der Wissenschaften

## Vorwort

Heute, in einer Periode expandierender Bücherproduktion und knapper werdennder Zeit für die Buchlektüre muß man sich gründlich überlegen, ob es sinnvoll sei, den Überfluß an Büchern noch durch ein eigenes Buch zu vergrößern. Das heutige Schicksal eines neuen Buches ist es ja nicht selten, wie eine Welle in der großen Flut der Publikationen zu verschwinden. Als mir das Angebot gemacht wurde, eine Sammlung meiner editionsphilologischen Arbeiten als Buch in der Reihe der *Hamburger Beiträge zur Germanistik* erscheinen zu lassen, habe ich darüber besonders unter dem Gesichtspunkt nachgedacht, ob der Inhalt der Arbeiten es rechtfertigen könnte, die wenige für ein Buch noch verfügbare Lektürezeit zu beanspruchen. Der Entwertung des einzelnen Buches durch inflatioäre Bücherproduktion ist unter den gegebenen Bedingungen nur durch erhöhte Anforderungen an den Inhalt des Buches zu begegnen. Es konnte nicht genügen, die genannte Frage nur in bezug auf die einzelnen Arbeiten zu prüfen. Als einzelne sind sie ja alle in Fachzeitschriften und in Sammelbänden zugänglich. Meiner Überzeugung nach mußte diese Frage auch von der Sammlung insgesamt beantwortet werden. Eine Prüfung sine studio, bei der ich mich bemühte, meine Autoreneitelkeit in Schach zu halten, führte zu dem Schluß, die Frage bejahen zu können, und zwar sowohl in bezug auf die Teile der Sammlung als auch in bezug auf die Sammlung im ganzen. Gegenüber den gegenwärtigen, durch die wachsende Fülle des Lektürestoffes sich zeitlich fortschreitend einschränkenden Rezeptionsbedingungen einer einzelnen Publikation scheint mir dieses Buch hinreichend begründet zu sein, und zwar sowohl auf der Ebene der Einzelbeiträge als auch auf der Ebene ihrer Gesamtheit. Wie die anhaltende Resonanz einiger Aufsätze zeigt, vermögen manche ihrer Gedanken immer noch anregend zu wirken – im Sinne ausdrücklicher oder unausdrücklicher Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung.

Weniger offensichtlich ist der Aufschlußwert der Sammlung im ganzen. Eine wiederholte Lektüre der Arbeiten, erstmals in dieser Zusammenstellung, ließ aber schließlich das sie Verbindende deutlich werden: Die Arbeiten insgesamt sind Zeugnisse eines sich seit etwa den endfünfziger, sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vollziehenden tiefgreifenden fachgeschichtlichen Wandels der Editionsphilologie. Man kann ihn mit folgender Formel beschreiben: Von einer Hilfsdisziplin zum Sonderforschungsbereich. Das ist die Fortsetzung des jahrhundertelangen Weges der Textkritik zu einer methodischen Disziplin bzw. zur Wissenschaft von Poliziano bis Lachmann. Ich habe in einigen Aufsätzen bereits ausdrücklich auf diesen Wandel hingewiesen (z.B. III 2: *Editionsphilologen einmal wieder auf Abwegen?*). Exemplarisches Zeugnis dieser Emanzipation der hilfswissenschaftlichen „Textkritik und Editionstechnik“ vom Deutungsvorhang der Literaturwissenschaft zu einem selbständigen Forschungsbereich ist der

1971 erschienene, von Gunter Martens und Hans Zeller herausgegebene Sammelband *Texte und Varianten*. Es verbreitete sich eine neue modernistische Bezeichnung für das selbständig werdende Fach, das in seinem neuen Status anerkannt werden sollte: „Editionswissenschaft“.

Am Ende dieser Sammlung steht ein Vortragstext, der etwas aus dem Rahmen fällt: durch sein Thema (Quellenphilologen mit fremden Augen betrachtet) und durch seine Ernst und Scherz verbindende Vortragsweise. Alle Texte sind inhaltlich nicht verändert worden, die Korrektur von Fehlern, die Ergänzung von bibliographischen Daten sowie die Aktualisierung der Klopstock-Philologie und der Lichtenberg-Philologie am Entwicklungsstand der zugehörigen Ausgaben (siehe III 1 und IV 1) natürlich ausgenommen. Lediglich Anmerkungen sind hinzugekommen wie im Falle des Lexikontextes (I) die genauen bibliographischen Angaben oder in einigen Fällen Ergänzungen einzelner Anmerkungen.

Die hier versammelten Arbeiten spiegeln nicht nur den Verselbständigungsprozeß der Editionsphilologie, sie befürworten ihn auch und versuchen, ihn zu fördern, z.B. durch Steigerung der Ansprüche an jeweilige Befundangemessenheit, an stringente Begrifflichkeit, Begründung der Entscheidungen und an Erschließung und Darstellungstechnik textgenetischen Überlieferungsmaterials. Als Mitherausgeber der *Hamburger Klopstock-Ausgabe* habe ich diese Entwicklung zu einer interdisziplinären Textgelehrsamkeit auch praktisch unterstützt. Im zweifachen Sinn von theoretischer Reflexion und praktischer Beteiligung können die versammelten Arbeiten als Zeugnisse des beschriebenen fachgeschichtlichen Wandels der Editionsphilologie gelten.

Nachdrücklicher aber als früher stellt sich mir jetzt die Frage, ob diese rund ein halbes Jahrhundert währende Entwicklung nur positiv zu bewerten sei. Auch dieser Fortschritt hat seinen Preis. Die Verlustrechnung möchte ich kurz zur Sprache bringen, etwa in dem Sinne der Aufforderung eines Warschauer Straßenbahnschaffners: Bitte, vorwärts zurücktreten (Leszek Kołakowski). Diese Rechenschaft gehört mit zur umsichtigen fachgeschichtlichen Vergewisserung über die gegenwärtige Situation der Editionsphilologie und damit auch über den philologiegeschichtlichen Zeugniswert der hier versammelten Arbeiten. Was in diesem wissenschaftlichen Fortschritt mitwächst, ist der unvermeidliche Begleiter der Komplexitätssteigerung des Wissens: der fachliche Selbstbezug. Der Preis ist also, zugespitzt gesagt, ein wachsender philologischer *Separatismus*, eine Philologie für Philologen. Ausdruck dieser sich verstärkenden, in der Literaturwissenschaft insgesamt beobachtbaren Selbstreferenz ist eine Gewichtsverschiebung vom Rezipieren zum Produzieren (zu ihrer Symptomatik vgl. in diesem Band II 4, S.17ff.). Rücksicht auf den „weiteren Kreis gebildeter Leser“, die noch die Herausgeber der Weimarer Goethe-Ausgabe bestimmte, ist schwierig, sekundär oder untnlich geworden. Neuere Techniken der Reproduktion (Faksimilierung) und der Transkription (Computersatz) wirken hierbei stimulierend, unterstützt von einer verbreiteten Kreativitätsideologie und einem erhöhten

Profilierungsdruck auf Philologen, die miteinander konkurrierend relativ wenige Arbeitsplätze zu erlangen suchen. Auch Editionsphilologen scheinen sich heute vorzüglich demjenigen Lesertypus anzunähern, den Aby Warburg einmal mit der Formel kennzeichnete „ich – und das Buch“ und den er in seiner kulturwissenschaftlichen Bibliothek nicht wünschte, die vielmehr für den Typus „das Buch – und ich“ geschaffen sei. Edition ist nicht nur Reproduktion, sondern auch Qualifikation des betreffenden Autors als lessenswert oder überhaupt als rezeptionswürdig. In diesem Sinne gilt auch hier: *the medium is the message*. De facto führen größere Editionsprojekte nach wie vor zur Monumentalisierung der Autoren – aber immer weniger im Gedächtnis der Philologen und Literaturliebhaber als vielmehr auf dem Bücherregal. Was letztlich von der stärker werdenden philologischen Selbstreferenz zu halten sei, hat einmal der Philosoph Odo Marquard in einem Aperçu verdeutlicht, als er sich gegen das Philosophieren für Philosophen wandte: Das wäre so, als wenn Sockenhersteller Socken nur für Sockenhersteller produzierten. Auf der anderen Seite, die man nicht übersehen sollte, bietet die Tendenz zum fachlichen Selbstbezug vorläufig eine gewisse Gewähr dafür, daß die Textphilologie, speziell die Textkritik, wenigstens innerhalb der Editionsphilologie mehr oder weniger (weniger z.B. in den Faksimile-Ausgaben) gepflegt weiterleben kann – wie etwa das Gedächtnis für die Geschichte der deutschsprachigen Literatur wenigstens noch in der Germanistik eine Notunterkunft oder eine Pflegestätte hat, während sich außerhalb Philologie-, Kritik- und Gedächtnisschwund ungehindert ausbreiten.

Heute wollen die Editionsphilologen nicht mehr selbstlose Handlanger (amanuenses) oder Treuhänder ihrer Autoren sein, obwohl sie es de facto durch den mikrologischen Charakter ihrer überlieferungsnahen Mosaikarbeit weiter sein müssen, wenn sie diese verantwortlich ausführen. Die Anwendung avancierter Dokumentationstechniken (Faksimiles, Computersatz) verschafft ihnen einen Prestigegegewinn gegenüber ihren älteren Kollegen nicht nur weil diese Techniken neu sind, sondern weil deren typographische Differenzierungsmöglichkeiten größer und billiger sind (wobei Belange ästhetischer Schriftkunst kaum noch ins Gewicht fallen) und vor allem weil sie die Annäherung an das zeitgemäße Vorzugsideal der Authentizität besser zu bewerkstelligen scheinen, als es die früheren typographischen Techniken erlaubten. Faksimiles von Autographen repräsentieren nicht nur das vom Autor Geschriebene, ohne es typographisch vereinheitlichend umzuwandeln, sondern damit auch den Autor als Schreiber und seine zugehörige Schreibwahrnehmung (vgl. in diesem Band II 3, S. 100f.). In diesem Sinne sind Faksimile-Ausgaben Autor-Schreiber-Ausgaben par excellence, und zwar aufgrund der gewählten abbildenden Editionstechnik. Auch wenn es nicht so scheint: Die Faksimilierung ist Transponierung des Faksimilierten in einen anderen Zeichen- und Wahrnehmungszusammenhang, kurz: in die Welt publizierter Bücher. An der Bedeutung, die dieser Sphäre allgemein zuerkannt wird, haben die Faksimiles teil. Diese Übertragung kehrt den Autor

im Negligé des privaten Schreibers heraus gegenüber seinem Erscheinen im repräsentativen Habit der gedruckten Werke. Das technisch Neue tendiert auch in der Editionsphilologie dazu, allgemeinverbindlich, also Mode bzw. Standard zu werden, d.h. die Frage entbehrlich erscheinen zu lassen, ob seine Anwendung im Einzelfall sinnvoll sei. Der Reiz der Standardisierung geht von der damit verbundenen Entlastung von eigener Urteilsbildung aus. Was für Hölderlin und Kafka angemessen sein mag, muß es nicht in jedem Fall, z.B. für Klopstock und Goethe, sein (besondere handschriftliche Arbeitszeugnisse dieser Autoren ausgenommen). Es zeichnet sich wiederum eine editionstechnische Uniformierung ab: diesmal eine Vereinheitlichung der Annäherung an Autoren als private Schreiber. Wieder regiert Polarität die geschichtliche Pendelbewegung (vgl. in diesem Band I, S. 35ff.; II 4, S. 133ff.): vom öffentlichen Werk-Autor, der früher allgemein bevorzugt wurde, zum privaten Handschriften-Schreiber, dem gegenwärtig das vorzügliche Interesse gilt. Diese Umgewichtung ist nicht nur innerfachlich, wiedergabetechnisch und verlagsrechtlich fundiert, sondern sicher auch mitgetragen von der Mentalitätsgeschichte der Gegenwart. Die öffentliche Exponierung des Privaten ist ein Zeichen dieser (von der Kommunikation per Internet beherrschten) Zeit. Die andauernde Aufmerksamkeit der Feuilletons für Faksimile-Ausgaben ist hierfür ein Beispiel. Eine adäquate editionsphilologische Antwort auf den literaturgeschichtlich entwickelten Individualismus der Autoren wäre ein editionstechnischer Pluralismus.

Es wird wohl nicht lange dauern, bis die Meinung eines Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (Jochen Hieber) communis opinio geworden ist, Sattlers Hölderlin-Ausgabe (1975-2008) habe die „Editionswissenschaft insgesamt zu einem Modernisierungsschub motiviert“ (FAZ, 8.9.2008, Nr. 210: „Was bleibt aber, stiftet Hölderlin“). Richtiger und gerechter wäre es, diesen „Modernisierungsschub“ in Zellers Editionsphilologie und seiner C. F. Meyer-Ausgabe (1961-1996) zu erkennen.

Abschließend eine erläuternde Bemerkung zum Titel dieser Sammlung. Seine Übereinstimmung mit der aktuellen Mode chiasischer Titelformulierungen ist zufällig. Ich möchte auf knappe Weise das Wechselverhältnis zwischen Befund, d.h. Feststellung von Gegebenheiten des Überlieferungsmaterials, und Deutung oder auch zwischen Quellen- und Deutungsphilologie zum Ausdruck bringen. Diese Dialektik hat mehr oder weniger mein editionsphilologisches Denken bestimmt. Der Titel des Buches setzt – ergänzend – denjenigen eines berühmten Aufsatzes von Hans Zeller voraus, der als theoretisches Gründungsdokument der neueren deutschsprachigen Editionsphilologie gelten kann: Hans Zellers *Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition*, erschienen 1971 im Sammelband *Texte und Varianten*.

Frau Amrei Korda danke ich für die verständnisvolle, umsichtige und sorgfältige Herstellung der digitalen Druckvorlage. Sie hat sich so gründlich mit dem

Textcorpus vertraut gemacht, daß sie auch viele derjenigen Fehler und Un-  
einheitlichkeiten beseitigen konnte, die der Autor übersehen hatte.